

«Das Glück muss man herausfordern»

In seinem neusten Roman, «Herr Anselm», präsentiert uns Arno Camenisch einen philosophisch begabten Schulhausabwart, der sich vom Leben nicht kleinkriegen lässt.

Charles Linsmayer

BIEL. Erstaunlich, wie überzeugend Arno Camenisch, eben vierzig geworden, alt gewordene Menschen in ihrem Denken und Fühlen fassbar zu machen versteht. Die Äpler-Szenerie in «Sez ner» (2009), das Dorfleben in seinem Heimatort Stavonas in «Hinter dem Bahnhof» (2010), die Wirtshausatmosphäre in «Ustrinkata» (2012) kannte er aus der eigenen Erinnerung. Für das seit 30 Jahren verheiratete Ehepaar aber, das in «Die Kur» von 2015 ein Grand-Hotel zu seiner letzten Absteige kürt, musste er in ein Lebensalter vorgreifen, von dem er selbst noch weit entfernt ist.

Alter und Liebe

Das Gleiche gilt für «Herr Anselm», Camenischs jüngstes Buch, das einen alten Schulhausabwart aus einem Bündner Dorf zu Wort kommen lässt. Und das wie «Die Kur» auch wieder eine verkappte Liebesgeschichte ist. Bloss dass diesmal nicht mehr zwei alte Leute miteinander sprechen, sondern der Ehemann, ebendieser Herr Anselm, am Grab seiner verstorbenen Gemahlin steht und ihr von seinem Alltag und seinen Sorgen erzählt, als ob sie ihm wirklich noch zuhören könnte. Anders als in «Der letzte Schnee» von 2018 steht nun aber nicht mehr der Klimawandel im Mittelpunkt, sondern jener Wandel, den eine neue Zeit für das kleine Dorf mit sich bringt und der darin kulminiert, dass die Schule, bei der Herr Anselm seit 33 Jahren angestellt ist, geschlossen werden soll.

Die Schule als Flaggschiff

Dass mit der Schule, die wie ein Schiff auf dem Hügel über dem Dorf thront, «fetiche lustig» sein soll, ist für den Abwart eine «novitad catastrofala» und kann so nicht hingenommen werden. «Ja, wie stellt man sich denn so was vor: ein Dorf ohne Schule! Die Schule ist das Flaggschiff im Dorf, das fährt voraus und dient zur Orientierung, bei all dem Chaos draussen in der Welt.»

Dafür, dass die Schule ein Kompass ist, ohne den man «im Bermudadreieck landet», ist Herr Anselm, obwohl nur Abwart, auch selbst besorgt. Als eine Art Joker springt er immer dann ein, wenn Schulstunden sonst ausfallen müssten, erzählt den Kindern spannende Geschichten, sagt ihnen auch über Problematisches «die ganze Verità» und bringt ihnen bei, was sie seiner Ansicht nach in ihrem späteren Leben am besten können müssen: Scheitern



Arno Camenisch legt mit «Herr Anselm» seinen neuen Roman vor.

BILD PD/YVONNE BÖHLER

und stürzen. Und Geduld! Eine Eigenschaft, die er ihnen an einem selbst gebastelten Pingpong-Tisch beizubringen sucht!

Glück und Unglück

Er ist auch sonst eine Art Philosoph, dieser offenbar leicht gehbehinderte einfache alte Mann, der da die Blumen am Grab seiner toten Frau giesst. Sprachen, so ist er überzeugt, lernt man am besten «über die Liebe». Wenn er an das komplizierte Wort «Peripetie» denkt, das er sich mittels der «Eselsbrücke» Papeterie merkt, so meint er, dass es beim grossen Wendepunkt im

Als eine Art Joker springt Herr Anselm immer dann ein, wenn Schulstunden sonst ausfallen müssten.

Leben «entweder in die Catastrofa oder ins Glück kippt, etwas dazwischen gibt es meistens nicht». Das Glück jedenfalls «muss man herausfordern, sonst findet es einen nicht, das Unglück findet dich immer».

Schreiben als Trauerarbeit

Wunderbar, wie Herr Anselm, und da dürfte ihm sein Autor mehr als sonst Pate gestanden haben, die Trauerarbeit um seine verstorbene Frau bewältigt. Er solle alles aufschreiben, haben ihm Freunde geraten, aber «ich müsse das von Hand ma-

chen, damit die Traurigkeit langsam in die Hände übergeht. So dass ich halt angefangen habe, aufzuschreiben, und weil ich nicht wusste, was ich aufschreiben sollte, habe ich halt aufgeschrieben, wie wir über den Julierpass ins Engadin gefahren sind und dort auf dem Pass bei der kleinen Brücke die Füsse ins kalte Wasser gehalten haben...»

Wir wissen nicht, ob seine Frau vor längerer Zeit oder erst vor Kurzem gestorben ist, die Liebe der beiden ist auf jeden Fall noch immer wach und drängt sich immer wieder neu hervor in den kleinen Episoden des Ehealltags, an die sich Herr Anselm erinnert und die zu den berührendsten Passagen des Buches zählen: die gemeinsame Gartenarbeit, die Nachtspaziergänge unter dem Sternenhimmel.

Unvergleichlicher Sound

Auch in diesem langen, nur gelegentlich unterbrochenen inneren Monolog eines bei aller Tristesse couragierten und vitalen alten Mannes kommt Camenischs unverwechselbare, irgendwie zwischen Hochdeutsch und Bündnerdeutsch, Italienisch und Rätoromanisch oszillierende Sprache ebenso wundervoll zum Tragen wie seine Art des Erzählens, die weder eine lineare Geschichte noch eine innere Entwicklung der Figuren vorführen will und letztlich nichts anderem als den nie restlos zu enträtselnden Gesetzen eines eigenen, unnachahmlichen Camenisch'schen Sounds verpflichtet ist.

Trotziger Durchhaltewille

«Für Maluns mit Apfelmus würde ich sterben», gibt Herr Anselm zu Protokoll, aber der Untergang der Schule wird ihn nicht kleinkriegen. Wie die Musiker auf der Titanic, «die vom ersten Augenblick an wussten, dass ihr Spiel vergeblich war», wird er der Vergänglichkeit bis zuletzt Trotz bieten. «Was auch kommen mag, wir bleiben hier und halten die Treue. Und was morgen ist, werden wir sehen.»



Arno Camenisch: «Herr Anselm». Engeler-Verlag, Schupfart 2019, 100 Seiten, Fr. 27.90.

Stadt Bern lanciert Kunstprojekt zu Wandbild

BERN. In einem Stadtberner Schulhaus prangt seit 1949 ein Wandalphabet, das implizit rassistisch geprägt ist. Nun lanciert die Stadt Bern einen Ideenwettbewerb für eine künstlerische Arbeit, die das Kulturerbe aus der Kolonialzeit «kritisch und zeitgemäss» einordnen soll.

Die Wandmalerei der Künstler Eugen Jordi (1894–1983) und Emil Zbinden (1908–1991) im Schulhaus Wylergut zeigt ein Alphabet, das die Buchstabenfolge mit Tierbildern, einzelnen Pflanzen und Artefakten, aber auch mit drei stereotyp dargestellten Menschen illustriert. Das Werk sei eine «exemplarische Chance, das Kulturerbe der Kolonialzeit im öffentlichen Raum – und besonders im Schulkontext – kritisch einzuordnen», teilte die Stadt Bern am Mittwoch mit. Dies soll in Form eines Auftrages für eine künstlerische Arbeit geschehen, die die Beziehungen zwischen Kunst, Pädagogik und Politik berücksichtigt. Gesucht werden deshalb Teams, die Kunst und Fachwissen im Bereich Vermittlung/Pädagogik beziehungsweise Rassismus-kritischer Arbeit verbinden. (sda)

Iggy Pops sphärisch klingendes Album

Iggy Pop beschreibt sein neues Album «Free» als dunkel und kontemplativ. Ob das Album einem Alterswerk der 72-jährigen Rocklegende gleichkommt, wird sich aber erst noch weisen müssen.

Sabine Glaubitz

PARIS. Sphärische Klänge, minimalistische Gitarre: Hat der US-amerikanische Musiker Iggy Pop mit «Free» sein ultimatives Alterswerk produziert? Zumindest wendet sich der Rock-Veteran stärker denn je davon ab, was man von ihm gewohnt ist.

Dunkel und kontemplativ: Mit diesen Worten beschreibt Iggy Pop selbst sein neues Album. Kontemplativ im Sinne von nachdenklich und gedankenver-

Eigentlich wollte sich der Rock-Senior nach der Tournee Gedanken über einen Rückzug machen.

sunken mag auf «Free» zutreffen - dunkel nicht unbedingt. Die Stücke auf dieser Platte sind jedenfalls weit von den harten Rock-Songs entfernt, für die man James Newell Osterberg alias Iggy Pop am besten kennt.

Vor allem ist «Free» das Gegenteil von «Post Pop Depression», mit dem das Rock-Reptil 2016 einen seiner grössten

Triumphe feierte. Während «Post Pop Depression», mit dem die Punkrock-Ikone vor drei Jahren ein überraschendes Charts-Comeback feierte, in Richtung der Klassiker «The Idiot» und «Lust For Life» von 1977 ging, wirkt der 72-Jährige auf seinem neuen Album gebändigt und altersmild.

Programmatischer Titel

Seinem neuen Album hat der Sänger einen stark programmatischen Titel gegeben, auf den er in einer Mitteilung ausführlich eingeht. Nach den Konzerten der «Post Pop Depression»-Phase habe er sich wie leer gefühlt. «Ich wollte eine Sonnenbrille aufsetzen, mich umdrehen und raus. Ich wollte frei sein», erklärte er. So sei dieses Album irgendwie zu ihm gekommen, «und ich liess es kommen». Eigentlich wollte sich der Rock-Senior nach der Tournee Gedanken über einen Rückzug machen, wie er in einem Interview sagte.

«Free» bewegt sich zwischen Ambient und Jazz. Der gleichnamige Opener erinnert an die traumwandlerischen Soundtracks der Filme des US-amerikanischen Regisseurs David Lynch. Stellenweise werden die sphäri-

schen Klänge durch ein Solo des Ausnahmetrompeters Leron Thomas durchbrochen – zum Geflüster des Sängers: «Ich will frei sein, frei».

Einer der überraschendsten Tracks ist «Sonali» – weder Jazz noch Pop, sondern ein Mix aus Ambient, Elektronik und Breakbeats. Klänge, die stark an «Blackstar» von David Bowie erinnern – das Album war wenige Tage vor dem Tod des britischen Pop-Genies im Januar 2016 erschienen. Beide Musiker waren über viele Jahre befreundet.

Alterswerk eingeläutet

Unter den zehn Titeln des Albums befindet sich auch «James Bond» – das Stück hat nichts mit dem nächsten «007»-Soundtrack zu tun – der wird voraussichtlich von der britischen Hit-Sängerin Dua Lipa interpretiert.

Hat der legendäre Rocker mit «Free» – jetzt jenseits der 70 – endgültig sein Alterswerk eingeläutet? Man wird sehen. Im Juli gab er auf dem bekanntesten Musikfestival «Vieilles Charrues» in der Bretagne noch ein perkussives Konzert, das von Medien als «punkig», «brachial» und «bewegend» gefeiert wurde. (sda)

133 Weltpremierieren in Toronto beim 44. Filmfestival

TORONTO. Im kanadischen Toronto werden ab heute die roten Teppiche ausgerollt. Eröffnet wird das 44. Toronto International Film Festival (TIFF) mit der in Kanada gedrehten Doku «Once Were Brothers: Robbie Robertson and The Band» von Daniel Roher.

Während zehn Tage werden 333 Filme gezeigt, darunter 133 Weltpremierieren. Die Schweiz ist mit sechs Produktionen vertreten. Programmiert sind die Kurzfilme «Nachts sind alle Katzen grau» von Lasse Linder und «Warum Schnecken keine Beine haben» von Aline Höchli. In der Programmschiene «Discovery» ist «Love Me Tender» von Klaudia Reynicke zu sehen. Von James N. Kienitz Wilkins zeigt das Festival die schweizerisch-US-amerikanische Produktion «This Action Lies». Schliesslich sind auch zwei Dokus aus der Schweiz programmiert: «My English Cousin» von Karim Sayad und «Sing Me A Song» von Thomas Balmès. Cameron Bailey und Joana Vicente, die das Festival als Co-Chefs leiten, haben sich die stärkere Ausrichtung auf Minderheiten zum Ziel gemacht. (sda)